

«Frau Schmitz»

Lukas Bärfuss hat fürs Ensemble des Zürcher Schauspielhauses ein neues Stück geschrieben. 23

Einfach nur da sein

Tod Der Ostschweizer Filmemacher Thomas Lüchinger porträtiert in seinem neuen Film vier Personen aus unterschiedlichen Kulturen, die Menschen in der letzten Phase ihres Leben begleiten. Die St. Gallerin Elisabeth Würmli ist eine von ihnen.

Marion Loher
marion.loher@tagblatt.ch

Elisabeth Würmli hat keine Angst – weder vor dem Sterben noch vor dem Tod. «Ich glaube fest daran, dass nach dem Tod etwas Gutes kommt und die Seele weiterlebt», sagt sie. Die 58jährige St. Gallerin begleitet schwerkranke und sterbende Menschen in der letzten Phase ihres Lebens. Ziel ist es, Betroffenen und Angehörigen die Lebensqualität so lange wie möglich zu erhalten oder diese sogar noch zu fördern. Umgangssprachlich ist dabei oft von Sterbebegleiterin oder Sterbehelferin die Rede. Fachorganisationen wie Palliative Ostschweiz wehren sich allerdings gegen diese Begriffe, da sie meistens mit Sterbeorganisationen wie Exit oder Dignitas in Verbindung gebracht werden.

Damit hat Elisabeth Würmli nichts zu tun. Sie arbeitet seit gut drei Jahren freiwillig für den Hospiz-Dienst St. Gallen. Und seit neuestem wirkt die verheiratete Mutter eines erwachsenen Sohnes auch in einem Film mit, genauer gesagt in Thomas Lüchingers Dokumentarfilm «Being There – da sein». Ein Film über vier Personen aus unterschiedlichen Kulturkreisen, die Menschen in ihrer letzten Lebensphase begleiten (siehe Zweittext).

«Bei Lüchingers Film mitzumachen, war eine schöne Erfahrung», sagt Elisabeth Würmli, obwohl sie sich zuerst schon habe daran gewöhnen müssen, immer von einem Kamerateam begleitet zu werden. Und das auch während sehr persönlichen Momenten, etwa als sie am Bett einer älteren Frau sass und mit ihrer letzten Stunden des Lebens verbrachte. Das sei sehr emotional gewesen, erinnert sie sich. Mehr als drei Monate haben die Dreharbeiten gedauert. Mit der Zeit habe sie die Kamera und das Team im Raum jedoch gar nicht mehr bemerkt.

Nach 30 Jahren als Lehrerin kam es zum Bruch

In einem Film hat Elisabeth Würmli noch nie mitgemacht. Aber es war ihr nicht ganz fremd, vor einem grösseren Publikum zu sprechen. Bevor sich die St. Gallerin zur freiwilligen Begleiterin

des Hospiz-Dienstes ausbilden liess, hatte sie als Lehrerin während beinahe 30 Jahren Bewegung und Sport unterrichtet, zuletzt an der Kantonsschule Burggraben.

Elisabeth Würmli investierte viel Zeit und Energie in ihren Beruf. Als Lehrerin hatte sie einen hohen Anspruch an sich selber. Die Angst, zu versagen, trieb sie immer weiter an, immer noch mehr zu tun. An einen erholsamen Schlaf war über Jahre nicht zu denken. Das rächte sich. Plötzlich ging nichts mehr. Sie erlitt einen Zusammenbruch. Diagnose: Burn-out. Die Sportlehrerin wurde krank geschrieben. Sie machte eine Therapie, begann zu meditieren. Sie entschied sich, ihren Beruf an den Nagel zu hängen und etwas Neues zu wagen. Das war vor über fünf Jahren.

«In Kontakt mit Schwerkranken und Sterbenden bin ich bereits während meiner Zeit als Lehrerin gekommen.» Sie hatte eine gute Freundin, die schwer erkrankt war, bis zu ihrem Tod begleitet. Und auch eine ältere kranke Frau, die im Altersheim lebte, besuchte sie regelmässig und kümmerte sich um sie bis zu ihrem Lebensende.

Respekt vor dem Mysterium Tod

Die Hospiz-Mitarbeitende bezeichnet die Arbeit mit Schwerkranken und Sterbenden als Seelenarbeit. Für sie gehören Körper, Geist und Seele zusammen. «In der letzten Phase des Lebens aber ziehen sich Körper und Geist langsam zurück und die Seele rückt in den Mittelpunkt.» Dann etwas für die Seele zu tun, sei besonders wichtig. Elisabeth Würmli versucht zu spüren, was die Menschen, die sie begleitet, brauchen. «Manchmal ist es ein liebes Wort oder eine Berührung. Einige finden zur Ruhe, wenn ich singe, leise Musik spiele oder eine Geschichte vorlese.» Oft jedoch genüge es, einfach nur da zu sein, dem Schwerkranken oder Sterbenden das Gefühl zu geben, dass er nicht alleine sei.

Trotz der Nähe zu sterbenden Menschen hat die 58-jährige «grossen Respekt» vor dem Mysterium Tod. «Mit- und Feingefühl sind unabdingbar, um Menschen in dieser Lebensphase beizustehen.»



Elisabeth Würmli: «Ich versuche herauszuspüren, was die Sterbenden brauchen.»

Bild: Urs Bucher

Wie das Sterben die Lebenden erfüllt

Filmbesprechung Sie sind untrennbar, und doch versuchen die meisten Menschen in unserer modernen Gesellschaft, sie so weit zu trennen wie möglich: das Leben und den Tod. Dennoch dreht sich eigentlich immer alles um den Wert und das Schöne des Lebens, wenn es ums Sterben geht. Auch im berührenden Dokumentarfilm «Being There – da sein» von Thomas Lüchinger.

Im Leben von Ron Hoffman, Alcio Braz, Sonam Dölma Sherpa und Elisabeth Würmli ist das Sterben ein zentraler Teil ihres Alltags. Sie arbeiten als Sterbebegleiter oder «Caregiver», wie es der US-Amerikaner Ron Hoffman bezeichnet. Für ihn, der sich freundschaftlich über Jahre um ALS-Patienten sorgt, ist das «sich um jemanden kümmern» eine Art von Kunst. Die St. Gallerin Elisabeth Würmli beschreibt die Begleitung beim Sterben «als ein Geschenk»; für den brasilianischen Psychotherapeuten und Zen-Lehrer Alcio Braz hat es etwas Beru-

higendes, und für die Nepalesin Sonam Dölma ist es ein Akt der Nächstenliebe.

Sterben muss nicht würdelos oder einsam sein

Im Fernsehen und im Kino war in den letzten Jahren die aktive Sterbehilfe immer wieder ein Thema. Häufig aus einer Perspektive, die Verständnis wecken wollte, wenn jemand seinem Leiden selber ein Ende bereiten will. Stets wurde die Würde und Selbstbestimmung betont. In «Being There» ist diese Sterbehilfe kein Thema und der einfühlsame Film weckt in keinem Moment die Absicht, als Gegenposition auftreten zu wollen. Aber eindrücklich wird vor Augen geführt, dass ein Durchleben des Sterbens nicht würdelos oder einsam sein muss. Thomas Lüchinger hat keine Porträts über Sterbende oder das Sterben gedreht, sondern über vier Menschen, die über einen persönlichen Verlust zu einer Aufgabe gefunden haben, in

der Sterben seine Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit zurückgewonnen hat. Dabei wird trotz kulturellen Unterschieden deutlich, wie alle vier sich darin einig sind, dass ihre Sterbebegleitung

nichts Belastendes ist, sondern eine Aufgabe, die sie erfüllt, ja fürs Leben stärkt. Frappant auch, wie identisch sie die stille Präsenz, die Empathie und Wahrhaftigkeit der Zeit mit den Sterbenden be-

schreiben. Einfach da zu sein – einander Raum zu geben, wie es Braz formuliert –, das scheint die eigentliche Gabe und Befriedigung zu sein. Einen Raum, den Regisseur Lüchinger in seinem unaufgeregten Film ebenso dem Zuschauer zum Nachdenken zugesteht. Es ist öfters von Trauer, Angst und Verdrängung des Sterbens die Rede. «Being There – da sein» setzt den Ängsten und dem Verdrängen ein inspirierendes, tröstendes, vielleicht gar Mut machendes Werk entgegen.

Andreas Stock
andreas.stock@tagblatt.ch



Auch in der Sterbebegleitung gibt es kulturelle Unterschiede: Ausschnitt aus Thomas Lüchingers Dokumentarfilm «Being There – da sein».

Bild: PD

Vorführungen mit Thomas Lüchinger und weiteren Gästen: 2.11., 20 Uhr, Kinok St. Gallen; 4.11., 20 Uhr, Cinetreff Herisau; 6.11., 11 Uhr, Cinewil Wil; 7.11., 20.15 Uhr, Kino Madlen, Heerbrugg; 10.11., 20 Uhr Kino Roxy, Romanshorn; 13.11., 10.30 Uhr Kino Passerelle, Wattwil; 11.12., 10 Uhr, Kino Rosenthal, Heiden